

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 24

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sten katalanischen und levantinischen Städten vorgehen läßt. Die Schandtat an dem Pyrenäenstädtchen Granolles bedeutet eine verschlimmerte Wiederholung von Guernica. Die Piloten der Regierung sind immer wieder unterlegen, aber die Flugabwehr funktioniert doch an manchen Orten, vor allem in Barcelona, und immer wieder wird der Abschluß deutscher Maschinen gemeldet.

Auf gefährliche Spannungen im spanischen Rechtslager könnten auch die Uebergriffe der faschistischen Flieger gegen Frankreich weisen. Man erinnert sich, daß Franco gesagt haben soll: Wenns gefährlich wird, provoziere ich einen internationalen Zwischenfall. Einen solchen hätten die Bomben im französischen Grenzstädtchen Cerbères bei Port Bou bedeutet, wenn die Franzosen die Nerven verloren. Schlimmer zählen die 10 Bomben, die in der Nacht des 5. Juni 12 Kilometer tief im Departement Ariège niederfielen und ein Hochspannungsnetz trafen. Fast 80 Kilometer innerhalb Südfrankreichs wurden die Geschwader gesichtet, und die drei großen Sprengtrichter bei Aix-les-Thermes lassen sich einwandfrei auch von internationalen Kommissionen konstatieren.

An den Fronten ergeben sich kaum Veränderungen; die Riaja unterstellte Front zwischen Teruel und Binaroz widersteht, Beweis für die Tatsache, daß der abgeschnürte Süden noch lange nicht ausgeschossen, daß er also für die Munitionsversorgung gar nicht allein auf Katalonien angewiesen war. Entweder produziert auch Innerspanien Munition, oder die Zufuhr über Valencia funktioniert, sei es aus Rußland, sei es aus Amerika oder Frankreich. An eine Aenderung ist nur zu denken, wenn Franco an neuer Stelle offensiv wird, d. h. wenn ihm Mussolini und Hitler ermöglichen, an neuer, unerwarteter Stelle mit großer Uebermacht einzubringen . . . vorausgesetzt, daß seine eigenen Leute diese wachsende Einmischung dulden.

Die schleichende Entwicklung, die in Spanien wieder den Katastrophengang des Frühjahrs abgelöst, läßt auch der Tschech e i Zeit zur Umstellung. Man hat indessen das Gefühl, daß diese Zeit nicht ausgenützt werde. Das Nationalitätenstatut wird nicht verkündet. Die Zwischenfälle im deutschen Gebiet dauern an. Die Slovaken melden ihre Forderung auf den eigenen Landtag an. Die Karpathorussen werden von der Regierung „studiert“ . . . sie will keine isolierte Lösung für die Deutschen; offenbar hat Hodza Mühe, den Engländern beizubringen, daß die 6 hauptsächlichsten Nationen auf dem Boden der Republik überhaupt in ein neues Statut gebracht werden müssen, und daß nicht etwa eine Volksabstimmung nur gerade für die nazifisierten Sudetendeutschen in Frage komme. Wie wenig man in England praktisch von der Situation Prags weiß, kann man aus den Erwägungen britischer Blätter schließen: Die Freigabe der Deutschen würde der dort bisher herrschenden Religionstoleranz ein Ende bereiten. Als ob eine Freigabe überhaupt in Frage käme! Prag würde sich selbst opfern, würde sich als schutzlose Insel ohne wirkliche Grenzen in die deutsche Zange begeben! Es ist verloren ohne die Lösung der unerhörten schweren Aufgabe, die böhmischen und mährischen Deutschen wieder für die Republik zu gewinnen! —an—

Kleine Umschau

Mit dem Sommerkleid sind wir auch in unsere Sommerseele hinein geschlüpft. Wenn wir damit nur auch den Alltagsstaub abschütteln und das Grau der Sorgen mit dem frischen Grün der Hoffnung vertauschen würden und könnten. Aber das ist es eben. Wir würden das gerne tun, wenn wir könnten, und wir könnten es sicherlich, wenn wir wollten. Und wenn doch nur die strahlende Sonne unsere Verdrossenheit übergolden würde. Aber da hört man allerorts: Es nützt ja doch alles nichts, der Karren ist sowieso verfahren. Und wenn man erzählt, daß einer der höchsten Geistlichen bei einem Weltkongreß die Worte aussprach: Freuen wir uns, und danken wir dafür, daß wir Zeugen einer großen Zeit sind und mithelfen können an großen

Weltgeschehen! — dann zucken die Leute wohl die Schultern und sagen: Der hat gut reden!

Und gleichwohl regt unsere Sommerseele ihre Schwingen, und sucht auf die verschiedenste Weise Fühlung mit der Mutter Natur. Wir zitieren zum nachahmungswerten Beispiel das Programm eines Pfingsttreffens: Singen, Ball-, Wasser-, Gesellschaftsspiele, Feuer, im Preis inbegriffen ein einfaches Essen. Und dazu der Vermert: Bringt Früchte mit für ein Bircher-müesli!

Ist es nicht auch eine Regung der Sommerseele, wenn unsere Fischer stunden-, ja tagelang bewegungslos am Wasser stehen und warten, bis ein Fisch geruht anzubeißen? Und wenn sie dieser Beschäftigung lange Stunden ihrer Nachtruhe opfern? Es ist freilich unbeschreiblicher Reize voll, so ein Morgen an den Ufern der Aare, und man kann dies auch ohne die Fischruete in der Hand genießen. Das aber läßt ein Fischer nicht gelten. Eben gerade, wenn er den Köder ausgeworfen hat und die Aarewellen über ihn hinwegspülen, da fängt für ihn der Zauber an zu wirken. Dann erscheint das Murmeln im Wasser als eine geheimnisvolle Melodie und die Luft ist von feinen Düften erfüllt, und über den Köpfen schwirren die Spinnweben, die tagsüber in den Dächern der alten Häuser und Türme schlafen, und die Schwalben durchkreuzen ihren Flug. Kurz, der Fischer ist an solchen Tagen in seinem Glück, und oftmals will uns scheinen, als ob der gefangene Fisch nahezu die Nebensache wäre. Aber wiewohl das Geschäft des Fischens ganz laut- und diskussionslos vor sich geht, jeder Fischer als Eigenbrödlar ganz allein auf dem von ihm gewählten Posten steht, voll und ganz in seine eigenen Angelforgen eingespinnen und verstrickt ist, und keiner dem andern ein Wort gönnt, aus Furcht, die Fische könnten gestört werden, gibt es dennoch einen Kampf der Fischer und in Verbindung damit ein Fischerlatein. „Dem hab ich aber gezeigt“, erzählt da ein Fischer auf dem Heimweg vom Fischen. „Er stand unterhalb des Blutturms, und ich obenher diesem. Ich habe schon gesehen, daß ein Fisch daher geschwommen kam. Aber ich hatte etwas anderes zu tun. Da sehe ich, wie mein Nachbar unterhalb des Blutturms die Angel auswirft. Er hat ihn schon und will ihn aus dem Wasser ziehen. Da aber werde ich taub: wie kommt er dazu, mir einen Fisch wegzufischen? Ich werfe meine Angel gleichsam aus, „breiche“ den Fisch, ziehe und zerze. Aber was war das? Mit dem Fisch kommt auch die Angel des andern auf mich zu, und um die ganze Runde des Blutturms herum, und durch die verschiedentlichen Strömungen und Wirbel hindurch reiße ich Fisch und Angel zu mir hin. Was willst denn, sage ich dem andern, der erbärmlich fluchte, der Fisch hat schon beim Hinunterschwimmen zu mir hergeblüht und mir zugnickt, als wollte er sagen: Ich komm schon zu Dir! Und jetzt bringt er mir sogar noch etwas mit. —

Vom Ausland her kommt die Nachricht, daß Versuche gemacht werden, eine Entfärbung der schwarzen Rasse, also der Neger herbeizuführen. Und das soll geschehen, indem das Hormongleichgewicht in eine Richtung gelenkt wird, wie sie bei der weißen Rasse besteht. Das gibt unserm Selbstbewußtsein wieder einen Schwups nach oben, denn oftmals fällt uns angefangen unserer europäischen Weltlage die Prophezeiung eines Kongreßteilnehmers an einem Friedenskongreß ein, der einmal in Bern stattfand, nämlich, daß demnächst Menschenfresser Missionare nach Europa entsenden würden! Also gilt unsere weiße Rasse doch noch etwas und sogar als Schönheitsideal — aber bloß in gewissen Kreisen, und sicherlich nicht bei den Indianern, die von uns Bleichgesichtern scheint ganz anders reden. Welche Perspektive aber, wenn man in Zukunft die Rassenmerkmale ausmerzen kann, sodaß keine Verwechslung zwischen einem Berner und einem Zürcher, und einem Basler und einem Appenzeller mehr möglich ist.

Ueberhaupt schlagen die Tatsachen des öftern den Theorien und Behauptungen ein Schnippchen: wie dato, da ein Berner der schnellste Baumeister der Landesausstellung sei! Oder wurde da bereits ohne daß in der Öffentlichkeit etwas verlautete, mit Hormonen gefochten? Ruegumenand.